

von G. Heisenberg.

Es gibt Leute, welche sehr angestrengt beschäftigt sind, sich aber trotzdem immer etwas Zeit für einen verträglichem Lebensgenuss und kleine Vergnügungen für Andere zu erübrigen wissen, und solche, die weit weniger mit Arbeiten geplagt sind und doch nie Zeit zu irgend etwas haben.

Letztere Eigenschaft scheint eine Art amerikanischer Nationalkrankheit zu sein und erstreckt sich nicht allein auf die Männer, sondern auch auf die Frauen; ja sogar die Kinder fangen an, für dieses oder jenes „feine Zeit“ mehr zu haben.

Frage und untersuchen wir, ob dies Alles so sein muß, so lautet die Antwort: „Reineswegs, denn in anderen Ländern macht man auch riesige Geschäfte, welche in die Millionen gehen, baut auch tausende von Meilen Eisenbahnen, etabliert Dampfer-Linien, welche alle Meere der Welt besahren, u. s. w. und behält doch Zeit für einen gewissen Grad von Behäglichkeit über. „In Amerika allein kann man sich, wie es scheint, noch immer nicht daran gewöhnen, eine regelmäßige Abwechslung zwischen Arbeit und Erholung einzutreten zu lassen. Die meisten Leute haben eben „feine Zeit“.

Und doch ließe sich selbst bei dem großen Arbeits-Verstum, welches sich hier ein Jeder stellt, beziehungsweise hier von den Verhältnissen aufgebildet wird, eine gewisse Ruhe herausbringen, wenn wir erstens nicht verfallen würden, eine Arbeit von 20 Stunden in 6 zu verrichten und zweitens unsere Zeit planmäßig eintheilen würden.

Mit denjenigen, welche selbst auf die Gefahr ihrer Gesundheit und ihres Lebens schnelle Carriären machen oder im Handumdrehen reich werden wollen, ist natürlich nicht zu reden, obwohl ihnen so mancher von einem Herzensschlag getroffen oder plötzlich ganz Unvermögen zur Warnung dienen sollte. Sie sind eben von dem allgemeinen Fieber schon so sehr angefaßt, daß sie nicht ruhen, bis es zu spät ist und die überarbeitete Constitution die Dienste verweigert.

Dagegen läßt sich mit den Anderen, welche nur deshalb in „Zeit haben“, weil sie ihre Arbeit nicht richtig einzutheilen wissen, schon eher ein Wortchen sprechen und wenn diese Zeiten dazu dienen, einige der freundlichen Leser vor Ueberarbeitung zu bewahren, so haben sie ihren Zweck erfüllt.

Sie können innerhalb des beschränkten Raumes eines Feuilletons natürlich nicht alle Fälle decken. Doch ist dies wohl auch nicht nötig. Es genügt, wenn wir an einem aus dem praktischen Leben genommenen Beispiel zu illustriren suchen, was wir meinen.

Als einzelfachste Bemerkung wollen wir nur erwähnen, daß in sehr großen Bank-, Export- und Import-Geschäften u. s. w. die ganze Administration so angeordnet ist, daß der Chef mit den Details überhaupt nicht beschäftigt wird, sondern dem ganzen Betriebe nur seinen Geist zu leihen braucht, um es im Gang zu erhalten. Dabei ist es noch nicht einmal nötig, daß er an jedem Tag des Jahres selbst eingreift. Es genügt, wenn er das Ganze von Zeit zu Zeit überfliehet und gründlich revidiert. Ist dies geschehen, so kann er eventuell auf Monate verreisen und der Organismus seines Hauses arbeitet doch weiter, wenn vielleicht auch nicht so lebhaft, als wenn er selbst da wäre. Natürlich kann auch ein solcher Mann sich in so colossale und überarbeitete Speculationen hängen, daß auch er „feine Zeit“ hat. Dieser war dies auch bei den meisten unserer Millionäre der Fall. Mehrere sind jedoch nach Europa reisen und leben, wie die reichen Leute daselbst ihr Leben zu genießen wissen, nicht mehr von unsern Nahrungsmitteln, nicht mehr von den Geschäften zurück und lassen endlich auch sich selbst Zeit und geben jüngeren Leuten Gelegenheit, ebenfalls vorwärts zu kommen.

Da die Millionäre jedoch leider nur einen kleinen Bruchtheil der Bevölkerung bilden, so wollen wir unseren Vorwurf lieber aus der großen Masse der kleineren Geschäftsleute, besser strichener Anstellungen, Vorleser u. s. w. nehmen und versuchen, ob wir ihnen durch einige Punkte nicht etwas Zeit für ihren persönlichen Gebrauch sparen können.

Vor Allem müssen wir, wie schon oben angedeutet, uns den Gedanken abgewöhnen, daß wir eine volle Tagesarbeit in ein paar Stunden verrichten können, denn wer dies versucht, reißt sich selbst in kürzester Zeit so auf, daß er, wenn die Zeit zum Genuss der Früchte seiner Thätigkeit kommt, und sehr oft schon lange vorher, ein unheilbarer Invalid ist. Ferner muß die Idee weg, daß irgend eine kleine auch noch so große Arbeit gerade bis zu einem gewissen Moment fertig sein muß. Nicht daß wir den alten Spruch: „Morgen morgen, nur nicht heute, sagen alle faulen Leute“, oder überhaupt der leidigen Gewohnheit, Alles auf die lange Bank zu schieben, das Wort reden wollen.

Im Gegentheil, was man sich ein mal vornehmen soll auch durchzuführen werden; aber man soll sich eben nicht mehr vornehmen, als man seine Lebensanregung leisten kann. Und wenn die Arbeit größer ist, als die Kräfte, um sie zu bewältigen, so muß eben mehr Zeit verwendet werden. Gedacht die Arbeit, die wir abschaffen und hat die Arbeit, die wir nicht abschaffen können, so wird sie sich selbst in einer Weise Ruhe schaffen, die uns am so weniger gekümmert, je thätiger wir selber waren.

Der Körper bedarf einer gewissen Zeit, um die durch die Arbeit, sei sie körperlich oder geistig, absorbierten Kräfte wieder zu sammeln. Wer ihm keine Gelegenheit zur Erholung gibt, gleicht dem Schützen, der seinen Vogel immer gepannt hält.

Man mache sich daher vor Allem eine feste Regel: so viele Zeit für Arbeit und so viele für Ruhe und Unterhaltung, und gehe nur in den dazwischenliegenden

Ausnahmefällen davon ab. Ein weiteres Erforderniß, um gelegentlich auch etwas Zeit für sich selbst zu haben, ist die planmäßige Eintheilung der Arbeit selbst und strikte Ordnung im Großen, wie im Kleinen.

Wir wollen versuchen, eine derartige Tagesordnung zu schildern. Während des Frühstücks verflücht der civilisierte Mensch seine Morgenzeitung, d. h. liest das Wichtigste, oder richtiger ausgedrückt, für ihn Interessanteste heraus. Der Rest hat Zeit bis später; denn das Lesen im Eisenbahnwagen ist, wie jeder Arzt bestätigen wird, schädlich für die Augen. Dagegen hat man während der Fahrt Zeit, ein allgemeines Tagesprogramm zu entwerfen. Vormittags Office-Arbeit, Nachmittags Ausgänge oder umgekehrt, wie es eben das Geschäft verlangt.

Im Bureau angekommen, ist es wohl bei jedem Geschäftsmann, groß oder klein, das Erste, die Post zu durchsehen. Ist ein Correspondent oder ein Buchhalter da, welcher gleichzeitig als solcher fungiert, so gibt ihm Alles, was nicht unbedingt von dir selbst beantwortet werden muß. Wenn man einen Mann immer zu seinem Mitarbeiter gemäßigt, so soll man ihm auch soviel Vertrauen zeigen, daß man ihn die Interessen des Hauses wahrhaftig, ohne ihn wie einen Schuljungen zu behandeln. Das „Selbst-Ableserwesen“ löst Zeit und müht schließlich doch Nichts; denn gerade, wenn sich etwas besonders Wichtiges ereignet, kann man ja doch nicht überall sein.

Ueberhaupt ist das reiche und richtige Disponieren und Vertheilen der Arbeit, weil die Schultern der einzelnen Angehörigen eine der Hauptaufgaben des Chefs, wenn er möglichst viel Zeit für sich haben will. Natürlich muß er dabei auf die Arbeitskräfte seiner Untergebenen ebenfalls Rücksicht nehmen, wie auf seine eigene, und seinem mehr aufzubringen, als er bei gewissenhaftem Fleiß leisten kann. Verlangt man mehr, als dieses, so wird entweder die Arbeit schlecht gemacht, oder man ruiniert einen anderen Mann, der dem Hause werthvolle Dienste leisten könnte.

Vorausgesetzt, daß wir gegen 9 Uhr unsere Office erreichen, so kann die Post gelesen und die reguläre Routine-Arbeit bis etwa 10 Uhr ausgegeben sein. Weist man dann, ohne sich in Details zu verlieren, gleich an die Erledigung der eigenen Correspondenz und beschäftigt sich bei aller Höflichkeit in der Form einer möglichst kurzen Diction in der Sache, so müßte es schon eine außerordentlich große Post sein, wenn sie nicht bis etwa 12 Uhr erledigt sein kann. Kommt vielleicht eine oder andere Geschäftsfreund dazu, so wird es also Essenszeit sein, wenn Alles in Ordnung gebracht ist.

Das Mittagessen oder der „Vund“ ist bei den meisten Menschen hier eine Arbeit und keine Erholung. Jeder stopft in möglichst kurzer Zeit irgend ein unverständliches, absolut keinen Nährwerth besitzendes Zeug hinunter und rennt wieder fort auf die Jagd nach dem allmächtigen Dollar. Geheirte Verdauung, die amerikanische Nationalkrankheit, Dyspepsie, gereizte Stimmung, Nervosität und Bedrücktheit nach Stimulanten sind das Resultat. Als ob sich nicht eine Stunde zum Mittagessen erübrigen ließe, ohne daß die Welt darüber zu Grunde geht.

Man lebt in Europa doch auch, macht auch große, mindestens ebenso große Geschäfte, wie hier, ohne sich in der uns eigenthümlichen Weise abzuheben und sich sogar die zu den Mahlzeiten nötige Zeit und Ruhe zu misshandeln.

Die Art, wie hier gelacht wird, ist der Grund von mehr Lebeliden, als an dieser Stelle erwähnt werden können, und je eher auf diesem Gebiete eine Reform nach deutschem oder französischem Muster Platz greift, desto besser wird es für die Gesellschaft im Allgemeinen sein. Vor Allem gewöhne man sich an eine bestimmte Zeit, etwa 1 Uhr, für das Mittagessen und halte diebeide auch pünktlich ein. Sodann suche man sich gute Gesellschaft und zwar, wenn möglich, Bekannte von verschiedenen Geschäftszweigen, so daß wenigstens während des Essens der leidige „Business-Talk“ aufhört und eine leichte, allgemein interessante Konversation eingeleitet werden muß. Wird ein Biertrinkender über dem Kaffee verplaudert, so schadet auch das nicht und kommt doppelt und dreifach wieder herein, weil man nach der kleinen geselligen Anrede wieder um so freier an die Arbeit geht.

Der Nachmittag gehört, je nach dem Tagesplan, der Verbesserung des Geschäfts, Besuchen, Ankündigung von neuen Verbindungen u. s. w., dann kommt die Erledigung der inzwischen noch eingelaufenen Post, Kassa-Abschluß und Feierabend.

Wer derartig systematisch arbeitet, Alles schnell erledigt oder erledigen läßt und für Alles seine bestimmte Zeit hat, den genirt es auch nicht, wenn er einmal einen kleinen Gang oder einen Einkauf für seine Familie befragen muß. Auch darf gelegentlich ein guter Freund Vereingewissen kommen oder ihm eine neue Geschäftsproposition oder ein anderer mit seiner Brande nicht in direkter Verbindung stehender Gegenstand vorgelegt werden, ohne daß er gleich unbedingte wird. Wer seine eigene Zeit gut eintheilen weiß, hat auch immer etwas Zeit für Andere.

Ein außerordentlich wichtiges Hilfsmittel, um Zeit zu sparen, ist, strikte Ordnung in Allem und Jedem zu halten und streng darauf zu sehen, daß auch das Personal dies thut und jedes Buch, jede Brieftasche, jedes Papier, die man zu tragen pflegt, die Sachen im Dunkeln finden kann. Nichts ist lästiger und zeitrauender, als wenn man nach jeder Kleinigkeit die ganze Office durchsuchen muß.

Man hält uns in Europa öfentlich für halbe Indianer und behauptet, daß in Folge unserer Frömmigkeit und der gigantischen Geschäftstätigkeit keine Ordnung bei uns sei. Was für ein Unsinn! In manchen Fällen so ist, was wahrscheinlich auch drüben vorkommen wird.

In den großen und Ganzen herrscht jedoch in den großen amerikanischen Geschäften eine geradezu musterhafte Ordnung, an der sich auch sehr viele, ja sogar die meisten Kleinen ein Beispiel genommen haben. Ich kenne Eisenfabrikanten, die Tausende von Menschen beschäftigen und einen über den ganzen Kontinent gehenden Wirkungskreis haben und trotz der ungeheuren Ausdehnung des Geschäftsbereichs einen so ausgezeichnet organisierten Apparat haben, daß gelegentlich einer kleinen Streiffrage der betreffende Beamte innerhalb weniger als fünf Minuten eine vor mehr als drei Jahren gegebene Auskunft nicht allein Belegen zur Hand hat, sondern kann die wegen ihrer außerordentlichen Genauigkeit berühmte präcise Oberrechnungskammer auch nicht eingezeichnet sein.

Außer der absoluten Ordnung, welche in jedem Geschäft herrschen soll, gibt es noch ein Mittel, um viele nutzlos vergeudete Zeit zu sparen und das ist die namentlich für gutmüthigen Menschen nicht ganz leicht zu erwerbende Gewohnheit, „Nein“ zu sagen, wo die Antwort eben „Nein“ sein muß.

Zu einer Zeit, in welcher ein großer Theil der Geschäfte durch Agenten vermittelt wird, welche im Falle einer halb-gehobenen oder wenigstens nicht direkt vermeintlichen Antwort immer wieder kommen, ist ein direkter, wenn auch höflich abweisender Bescheid immer besser, als einer, der verschiedene Deutungen zuläßt. Ist man von Anfang an überzeugt davon, daß man die betreffenden Offerte nicht annehmen wird, so ist es am Besten, sofort abzulehnen und dadurch sowohl seine eigene, als auch die Zeit des meist armen Teilhals zu sparen, welcher sich seinen Lebensunterhalt durch Kommissions-Geschäfte erwerben muß.

Ein in jedem Geschäft herrschen soll, gibt es noch ein Mittel, um viele nutzlos vergeudete Zeit zu sparen und das ist die namentlich für gutmüthigen Menschen nicht ganz leicht zu erwerbende Gewohnheit, „Nein“ zu sagen, wo die Antwort eben „Nein“ sein muß.

Zu einer Zeit, in welcher ein großer Theil der Geschäfte durch Agenten vermittelt wird, welche im Falle einer halb-gehobenen oder wenigstens nicht direkt vermeintlichen Antwort immer wieder kommen, ist ein direkter, wenn auch höflich abweisender Bescheid immer besser, als einer, der verschiedene Deutungen zuläßt. Ist man von Anfang an überzeugt davon, daß man die betreffenden Offerte nicht annehmen wird, so ist es am Besten, sofort abzulehnen und dadurch sowohl seine eigene, als auch die Zeit des meist armen Teilhals zu sparen, welcher sich seinen Lebensunterhalt durch Kommissions-Geschäfte erwerben muß.

Ein in jedem Geschäft herrschen soll, gibt es noch ein Mittel, um viele nutzlos vergeudete Zeit zu sparen und das ist die namentlich für gutmüthigen Menschen nicht ganz leicht zu erwerbende Gewohnheit, „Nein“ zu sagen, wo die Antwort eben „Nein“ sein muß.

Zu einer Zeit, in welcher ein großer Theil der Geschäfte durch Agenten vermittelt wird, welche im Falle einer halb-gehobenen oder wenigstens nicht direkt vermeintlichen Antwort immer wieder kommen, ist ein direkter, wenn auch höflich abweisender Bescheid immer besser, als einer, der verschiedene Deutungen zuläßt. Ist man von Anfang an überzeugt davon, daß man die betreffenden Offerte nicht annehmen wird, so ist es am Besten, sofort abzulehnen und dadurch sowohl seine eigene, als auch die Zeit des meist armen Teilhals zu sparen, welcher sich seinen Lebensunterhalt durch Kommissions-Geschäfte erwerben muß.

Ein in jedem Geschäft herrschen soll, gibt es noch ein Mittel, um viele nutzlos vergeudete Zeit zu sparen und das ist die namentlich für gutmüthigen Menschen nicht ganz leicht zu erwerbende Gewohnheit, „Nein“ zu sagen, wo die Antwort eben „Nein“ sein muß.

Zu einer Zeit, in welcher ein großer Theil der Geschäfte durch Agenten vermittelt wird, welche im Falle einer halb-gehobenen oder wenigstens nicht direkt vermeintlichen Antwort immer wieder kommen, ist ein direkter, wenn auch höflich abweisender Bescheid immer besser, als einer, der verschiedene Deutungen zuläßt. Ist man von Anfang an überzeugt davon, daß man die betreffenden Offerte nicht annehmen wird, so ist es am Besten, sofort abzulehnen und dadurch sowohl seine eigene, als auch die Zeit des meist armen Teilhals zu sparen, welcher sich seinen Lebensunterhalt durch Kommissions-Geschäfte erwerben muß.

Ein in jedem Geschäft herrschen soll, gibt es noch ein Mittel, um viele nutzlos vergeudete Zeit zu sparen und das ist die namentlich für gutmüthigen Menschen nicht ganz leicht zu erwerbende Gewohnheit, „Nein“ zu sagen, wo die Antwort eben „Nein“ sein muß.

Zu einer Zeit, in welcher ein großer Theil der Geschäfte durch Agenten vermittelt wird, welche im Falle einer halb-gehobenen oder wenigstens nicht direkt vermeintlichen Antwort immer wieder kommen, ist ein direkter, wenn auch höflich abweisender Bescheid immer besser, als einer, der verschiedene Deutungen zuläßt. Ist man von Anfang an überzeugt davon, daß man die betreffenden Offerte nicht annehmen wird, so ist es am Besten, sofort abzulehnen und dadurch sowohl seine eigene, als auch die Zeit des meist armen Teilhals zu sparen, welcher sich seinen Lebensunterhalt durch Kommissions-Geschäfte erwerben muß.

Ein in jedem Geschäft herrschen soll, gibt es noch ein Mittel, um viele nutzlos vergeudete Zeit zu sparen und das ist die namentlich für gutmüthigen Menschen nicht ganz leicht zu erwerbende Gewohnheit, „Nein“ zu sagen, wo die Antwort eben „Nein“ sein muß.

Zu einer Zeit, in welcher ein großer Theil der Geschäfte durch Agenten vermittelt wird, welche im Falle einer halb-gehobenen oder wenigstens nicht direkt vermeintlichen Antwort immer wieder kommen, ist ein direkter, wenn auch höflich abweisender Bescheid immer besser, als einer, der verschiedene Deutungen zuläßt. Ist man von Anfang an überzeugt davon, daß man die betreffenden Offerte nicht annehmen wird, so ist es am Besten, sofort abzulehnen und dadurch sowohl seine eigene, als auch die Zeit des meist armen Teilhals zu sparen, welcher sich seinen Lebensunterhalt durch Kommissions-Geschäfte erwerben muß.

Ein in jedem Geschäft herrschen soll, gibt es noch ein Mittel, um viele nutzlos vergeudete Zeit zu sparen und das ist die namentlich für gutmüthigen Menschen nicht ganz leicht zu erwerbende Gewohnheit, „Nein“ zu sagen, wo die Antwort eben „Nein“ sein muß.

Zu einer Zeit, in welcher ein großer Theil der Geschäfte durch Agenten vermittelt wird, welche im Falle einer halb-gehobenen oder wenigstens nicht direkt vermeintlichen Antwort immer wieder kommen, ist ein direkter, wenn auch höflich abweisender Bescheid immer besser, als einer, der verschiedene Deutungen zuläßt. Ist man von Anfang an überzeugt davon, daß man die betreffenden Offerte nicht annehmen wird, so ist es am Besten, sofort abzulehnen und dadurch sowohl seine eigene, als auch die Zeit des meist armen Teilhals zu sparen, welcher sich seinen Lebensunterhalt durch Kommissions-Geschäfte erwerben muß.

Ein in jedem Geschäft herrschen soll, gibt es noch ein Mittel, um viele nutzlos vergeudete Zeit zu sparen und das ist die namentlich für gutmüthigen Menschen nicht ganz leicht zu erwerbende Gewohnheit, „Nein“ zu sagen, wo die Antwort eben „Nein“ sein muß.

Zu einer Zeit, in welcher ein großer Theil der Geschäfte durch Agenten vermittelt wird, welche im Falle einer halb-gehobenen oder wenigstens nicht direkt vermeintlichen Antwort immer wieder kommen, ist ein direkter, wenn auch höflich abweisender Bescheid immer besser, als einer, der verschiedene Deutungen zuläßt. Ist man von Anfang an überzeugt davon, daß man die betreffenden Offerte nicht annehmen wird, so ist es am Besten, sofort abzulehnen und dadurch sowohl seine eigene, als auch die Zeit des meist armen Teilhals zu sparen, welcher sich seinen Lebensunterhalt durch Kommissions-Geschäfte erwerben muß.

Ein in jedem Geschäft herrschen soll, gibt es noch ein Mittel, um viele nutzlos vergeudete Zeit zu sparen und das ist die namentlich für gutmüthigen Menschen nicht ganz leicht zu erwerbende Gewohnheit, „Nein“ zu sagen, wo die Antwort eben „Nein“ sein muß.

Zu einer Zeit, in welcher ein großer Theil der Geschäfte durch Agenten vermittelt wird, welche im Falle einer halb-gehobenen oder wenigstens nicht direkt vermeintlichen Antwort immer wieder kommen, ist ein direkter, wenn auch höflich abweisender Bescheid immer besser, als einer, der verschiedene Deutungen zuläßt. Ist man von Anfang an überzeugt davon, daß man die betreffenden Offerte nicht annehmen wird, so ist es am Besten, sofort abzulehnen und dadurch sowohl seine eigene, als auch die Zeit des meist armen Teilhals zu sparen, welcher sich seinen Lebensunterhalt durch Kommissions-Geschäfte erwerben muß.

Ein in jedem Geschäft herrschen soll, gibt es noch ein Mittel, um viele nutzlos vergeudete Zeit zu sparen und das ist die namentlich für gutmüthigen Menschen nicht ganz leicht zu erwerbende Gewohnheit, „Nein“ zu sagen, wo die Antwort eben „Nein“ sein muß.

Zu einer Zeit, in welcher ein großer Theil der Geschäfte durch Agenten vermittelt wird, welche im Falle einer halb-gehobenen oder wenigstens nicht direkt vermeintlichen Antwort immer wieder kommen, ist ein direkter, wenn auch höflich abweisender Bescheid immer besser, als einer, der verschiedene Deutungen zuläßt. Ist man von Anfang an überzeugt davon, daß man die betreffenden Offerte nicht annehmen wird, so ist es am Besten, sofort abzulehnen und dadurch sowohl seine eigene, als auch die Zeit des meist armen Teilhals zu sparen, welcher sich seinen Lebensunterhalt durch Kommissions-Geschäfte erwerben muß.

Ein in jedem Geschäft herrschen soll, gibt es noch ein Mittel, um viele nutzlos vergeudete Zeit zu sparen und das ist die namentlich für gutmüthigen Menschen nicht ganz leicht zu erwerbende Gewohnheit, „Nein“ zu sagen, wo die Antwort eben „Nein“ sein muß.

Zu einer Zeit, in welcher ein großer Theil der Geschäfte durch Agenten vermittelt wird, welche im Falle einer halb-gehobenen oder wenigstens nicht direkt vermeintlichen Antwort immer wieder kommen, ist ein direkter, wenn auch höflich abweisender Bescheid immer besser, als einer, der verschiedene Deutungen zuläßt. Ist man von Anfang an überzeugt davon, daß man die betreffenden Offerte nicht annehmen wird, so ist es am Besten, sofort abzulehnen und dadurch sowohl seine eigene, als auch die Zeit des meist armen Teilhals zu sparen, welcher sich seinen Lebensunterhalt durch Kommissions-Geschäfte erwerben muß.

Anfang und Ende eines Bierbrauers, oder die Wasserkraft.

Humoristisches Zeitgemälde von Robert Nag.



Als Brauer etablierte sich Herr Anton Lebrecht Wässerich.



Im Anfang braut er in der Pfanne und denkt: 's macht's Jeder wie er kann.

Er steht auf schwachen Füßen noch, Doch wird es besser Woch für Woch! Es lauft bald einen Reisel sich Der gute Meister Wässerich.



Und was er weiser sich verschafft, Ist eine gute - Wasserkraft.



Ein satomolisches Urtheil.

Als Vey, der Befehlshaber eines türkischen Schiffes, wäre ein ganz glücklicher Mann gewesen, da er eben die zwanzigste Frau, eine der schönsten türkischen Weiber, geheiratet hatte, wenn er nicht den Schwiegervater hätte mit in den Kauf nehmen müssen. Tschambulinski - so hieß der Schwiegervater - war aber auch wirklich ein unerträglich Mensch. Er folgte seinem Schwiegersohn überall hin, auf allen Reisen, und machte ihm mit seinen Ansprüchen und Forderungen das Leben sauer.

Derart in Verzweiflung gebracht, entschloß sich Ali Vey auf einer Reise im mittelländischen Meer kurz, er wolle den verhassten Schwiegervater eines schönen Tages über Bord seines Schiffes werfen.

Jedoch Tschambulinski war ein guter Schwimmer. Nachdem er eine Zeilang mit den Wellen gekämpft hatte, gelang es ihm, ein anderes vorüberfahrendes türkisches Schiff zu erreichen, welches ihn aufnahm und wohl behalten nach Konstantinopel brachte. Dort ging er direkt zum Kabi und verflagte seinen Schwiegersohn wegen verübten Mordes.

Als Ali Vey's Schiff in den Hafen von Galata einlief, wurde der Befehlshaber sofort verhaftet und vor den Kabi gebracht. Auch Tschambulinski wurde vor den Richter citirt, welcher mit beiden Parteien ein genaues Verhör anstellte. Nach reichlicher Ueberlegung sprach der Kabi also:

Der weise Marineminister unseres erhabenen Sultans hat erst vor kurzem den Befehl erhalten: Werthlosler Valfast auf einem türkischen Schiffe müsse über Bord geworfen werden. Da nun Tschambulinski für seinen Schwiegersohn nichts anderes war, als werthlosler Ballast, so hat er Jener über Bord werfen sollen, als er Jener über Bord warf. Folglich weise ich den Kläger ab und lege ihm die Kosten zur Last.

Tschambulinski war nach kurzer Zeit aus den türkischen Landen verschwunden, und Ali Vey lebte mit seinem zwanzigjährigen Frauen glücklich bis zu seinem Tode.

Schickliches Räthsel. Erste und zweite Silbe. Porzolan ehrt es. - Mephistophelus empfand Scher vor der Wehrzahl. - Kaiser Nero ließ es ermorden. Dritte und vierte Silbe. Vor dreißig Jahren besah es jeder russische Gutsbesitzer. - Dante sah es in der Hölle. - Ein katholischer Feiertag ist ihm geweiht. Fünfte und sechste Silbe. Brecoja war es. - Viele Heiligen suchten es zu sein. - Robinson blieb es lange Zeit.

Das Ganze ist eine Verstärkung der beiden letzten Silben. Auflösung. Mephistophelus. - Verschneapt. Amalie: Weigl du, Kralie, mir sind Goethe und Schiller die liebsten Dichter; wer ist denn dein liebster? - Kralie: Der Sergeant Schmidt.

Da sprach der Meister zornig schier: 'War' nur das Wasser besser hier.'



Er macht es trotzdem dünner noch Und sagt: 'Die Leute trinken's doch.'

Einst sah gar zwei Betrunk'ne er, Und schloß daraus, sein Bier sei schwär.



Drauf macht er's noch mal nasser Durch Vermischung von Wasser.

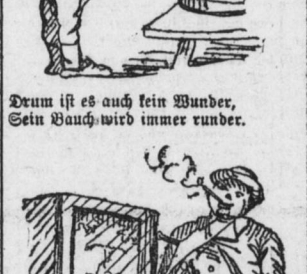
So kämpft er um des Schiffchens Gunk Und dankt den Sieg nur seiner Kunst. Sein Reichthum mehret sich riesenhaft Zum Lob der guten Wasserkraft.



Von jezt an lebt er nimmer schlecht Und läßt die Arbeit seinem Knecht.



Drum ist es auch kein Wunder, Sein Bauch wird immer runder.



Er kauft sich einen Kassenschrein, Doch bald ist dieser auch zu klein.



Holl Geld ist fast das ganze Haus, Jedoch die Strafe bleibt nicht aus.



ERWARD GETROFFEN SEINER VASQUELAK SO DARS ER TOT AM BOOEN LAG.



Den Brauen in der ganzen Welt Set's als Exemplum aufgestellt!

Die beiden Freunde.

(Eine Berliner Geschichte.)

Die Geschichte, die wir in folgendem erzählen wollen, hat sich in ihrer Katastrophe vor einigen Tagen hier zugegetragen, um aber die richtige Discretion zu wahren, wollen wir die beiden Freunde, die darin eine Rolle spielen, einfach Schulze und Müller nennen. Sie sind in einer größeren Stadt des Königreichs Sachsen zu Hause, und ein reger Familienverkehr hat auch ihre beiderseitigen Frauen in freundschaftliche Beziehungen zu einander gebracht, obwohl dieselben verschiedenen Alters sind. Denn Schulze, der Sohn eines Berliner und flotter Lehmann, hat vor Jahren aus Verlangeninteresse eine schon etwas reife Witwe, die er auf der Durchreise durch jene sächsische Stadt kennen gelernt hatte, mit einem hübschen Geschäfte getrahet, während ungefahr zur gleichen Zeit der arbeitsige und gelehrte August Müller ein oberliebiges junges Weibchen heimgeführt hat.

Kein Wunder, daß, wenn die vier zusammenkamen, der flotte Schulze den feinen Frau Anna den Hof machte, eine Galanterie-Übung, welcher Herr August Müller um so gefasener zuseh, als er bei seiner stillen Natur es ihm eine Verpflichtung empfand, seiner lebenslustigen kleinen Frau einige Berstreuung durch Andere zuzulassen zu lassen. Sollte er deshalb, weil ihm das Talent für dergleichen gesellschaftlichen Annehmlichkeiten fehlte, die Gattin, die er innig und selbstlos liebte, ebenfalls darauf verzichten lassen? Nein, das wäre tadelnswerth Egoismus gewesen! Und auch Frau Bertha Schulze erhob keinen Einspruch gegen das bischen Courtoisie ihres Gatten, das im Grunde doch harmlos war und immer nur unter acht Augen stattfand.

Sie war bescheiden und verständig genug, sich in ihrer Matronenhaftigkeit nicht einzubilden, daß sie das Herz ihres Mannes bis auf den letzten Winkel ausfüllen müsse, und meinte, daß sie die Dinge wohl geben lassen dürfe, wenn Annos schwächere Hälfte nicht dagegen einzuwenden habe. Und so waren denn Frau Bertha Schulze und Herr August Müller gar nicht besonders erbaud davon, als eines Tages zwischen den sonst in so gutem Einvernehmen lebenden Weiden ein ziemlich erregter Streit ausbrach, dessen Ursache nicht recht zu erkennen war, der jedoch zwischen Anna und Fritz eine auffällige Mißstimmung zurückließ, die in völliger Gegensatz zu ihrer bisherigen Harmonie stand und sich leider von Tag zu Tag vergrößerte. Fritz Schulze, der in Berlin nicht nur verwandtschaftliche, sondern auch geschäftliche Beziehungen unterhielt, beschloß deshalb, dem unerquicklichen Zustande dahem mit gutem Grunde eine Zeit lang zu entziehen und einen Aufstecher in die Reichshauptstadt zu machen, um dort Besuche abzustatten und gleichzeitig Augenblicke einzulassen.

Er forberte seinen Freund August, mit dem er wegen der Gespanntheit mit dessen Frau keineswegs gebrochen hatte, auf, an dem Ausfluge theilzunehmen, und dieser ging um so bereitwilliger auf dessen Vorschlag ein, als auch er bei der eingetretenen Verunsicherung sich zu Hause nicht recht wohl fühlte und sich eine für alle Theile heilsame Wirkung von der Reise versprach. In Berlin wird Fritz auf andere Gedanken kommen, den kleinen Hofst vergessen, und wenn wir zurückkommen, wird Alles wie früher sein, meinte er zu seiner kleinen, trüblich dreinblickenden Frau, und Schön-Kunden gab ihm threnenden Auges ihren Segen zu der Reise.

Am Morgen des nächsten Tages trafen August Müller und Fritz Schulze auf dem Centralbahnhof Friedrichstraße hieselbst ein, belegten in einem benachbarten Hotel ein Zimmer mit zwei Betten, räumten sich ein wenig aus, machten sich zurecht und berieten dann, was sie weiter mit dem Tage beginnen wollten.

Fritz machte einen Vorschlag, auf den August freudig einging. Ich bringe dich jetzt zu einem meiner Freunde, einem sehr netten Menschen, der viel Zeit übrig hat und gern das Bärenjährenamt übernehmen wird. Während Ihr die Sehenswürdigkeiten Berlins durchsieht, gut frühstückt u. s. w., mache ich meine geschäftlichen und sonstigen Besuche ab, und Abends treffen wir uns dann in meiner alten Stammkneipe, wohin mein Freund Dich bringen wird. Du triffst dort eine höchst feine Gesellschaft, in der Du Dich wohl fühlst wirst. Für die nächsten Tage bin ich dann meiner Sorgen und Verpflichtungen ledig, und wir haben noch ein paar Tage vor uns, an denen wir uns gemeinschaftlich gut amüsieren können. Einverstanden? „Einverstanden!“ erwiderte August, und Alles ging von da an programmäßig bis zum Abend.

Die Stammgäste hatten sich vollständig eingestellt, und August, der sich in bester Laune befand, schloß sich glücklich im Kreise dieser urgemüthlichen Leute. Ein Schoppen nach dem anderen wurde getrunken, doch Fritz war noch immer nicht eingetroffen.

Als es Mitternacht geschlagen hatte, wurden August und die Anderen doch unruhig. „Sollte ihm vielleicht etwas zugestoßen sein?“ meinte der Bärenjährenamt, „er hat Augenblicke beboben und also viel Weib bei sich. Es ist in Berlin in letzter Zeit so viel vorgekommen, man kann nicht wissen.“ „Um's Himmels willen, laß August ein, was sollen wir thun, sollen wir uns an die Polizei wenden?“ „Nur nicht gleich so hüfig,“ meinte ein Anderer, „wer wird denn so schnell Aufgehens von einer Sache machen, die sich gewiß von selbst auflären wird. Möglich, daß die Gesellschaft ihn mehr in Anspruch genommen haben, als er dachte, möglich, daß ein järtlicher Verwandter ihn nicht losgelassen hat und es ihm dann zu spät geworden ist, um noch hierher zu kommen, möglich auch, daß... und hier machte der Sprecher ein so ver-

schämliches Gesicht, daß sein Gebanfen-gang leicht zu errathen war. „Warten wir also jedenfalls bis morgen, er kommt dann gewiß Abends hierher.“ Und die Tischgenossen gingen nach Hause. Um nächsten Abend waren sie wieder vollständig beisammen, und August Müller war ziemlich gut zu Muth, als man ihm erklärte, ein Raubmord oder dergleichen liege unmöglich vor, da die Sache dann der Polizei längst bekannt wäre und die betreffenden Urtrabläufer spätestens am Nachmittag ausgerufen worden wären. Eine Stunde verstrich, Fritz erschien noch immer nicht. Um Herrn August Müller in möglichst fröhliche Stimmung zu versetzen, wurde Bestellt, zunächst aber beschloß man, den letzten Schritt vor etwaiger Benachrichtigung der Kriminalpolizei zu thun, nämlich ein Telegramm an die Frau Schulze aufzugeben und bei ihr anzufragen, ob ihr Gatte vielleicht schon heimgekehrt sei. Ganz unmöglich war das ja nicht, wiewohl ziemlich unwahrscheinlich.

Die Depesche ging ab, umgehende Rückantwort an den Stammtisch, dessen Kreise Müller genau angab, wurde erwartet. Dann aber sprach man dem Selbst und es wurde wieder geschätzt. Stunde um Stunde verrann, Fritz war völlig verfallen, kein Mensch sprach von ihm, man sang, man scherzte, Herr Müller war als gelassen wie niemals zuvor, und als ein aufstrebender Notar an der Tisch herantrat, der Restfüße eines Papiermache mit einem Schreiner selbst, kante er ein solches und sprach weinlich die Höner aus der Tasche heraus und hielt sie sich an die Stirn.

„Wie sieht das aus?“ „Wichtig!“ erholte es von einem der Nachenden, „wenn es ein Briefchen wäre, könnte man Sie für Fallfall im letzten Alter der „Aufgaben Weiber“ halten.“ „Wichtig!“ erholte es von einem der Nachenden, „wenn es ein Briefchen wäre, könnte man Sie für Fallfall im letzten Alter der „Aufgaben Weiber“ halten.“

„Aufgabe Weiber!“ lachte Herr August Müller, „famiger Einfall. Wenn Herren, trinken wir auf das Wohl meines lustigen kleinen Weibes daheim!“ „Prost, prost!“ rief man von allen Seiten, während die Gläser klangen, da trat ein Depeschbote ein, fragte nach Herrn August Müller und übergab diesem ein Telegramm. Herr Müller entfaltete das Papier, er konnte nicht mehr recht deutlich sehen und übergab es seinem Nachbar, welcher vorlas: „Fritz nicht hier. Anna fort, Bertha.“ Herr August Müller sah plötzlich freudig auf seinem Plaze. „Was soll das heißen: Anna fort?“ Da rang es sich hervor aus dem Munde des blauen August, der mit unglücklicher Miene dasaß und sich vor die Stirn schlug, an der sich eben noch die Hörner so fäthlich ausgenommen hatten: „Anna ist ja meine Frau! Der Kerl ist mit meiner Frau durchgebrannt!“

Und keiner wagte ein Wort zu sagen, stumm und misethvoll saßen Alle auf den armen Theilnehmern nieder. Um nächsten Tage reiste er nach Hause. Ob er dort Gleiches mit Gleichem vergolten und sich an Frau Bertha Schulze schadlos gehalten hat, weiß die Geschichte nicht zu melden.

(Berliner Kl. Journal.)

Chinesische Zeitbestimmung. Auf eine eigenthümliche Art bestimmt der Chinese, der keine Uhr besitzt, die Zeit. Davon erzählt der französische Reisende de Juc - so lesen wir in der „Deutschen Romanze“. Folgendes aus seinen Erinnerungen: „Eines Tages, als wir unsere zum Behuf des Besichtigens Chinesen gerade bedürfen wollten, begegneten wir unterwegs einem Jungen, der einen Ohrenhaken hatte, ob es schon 12 Uhr sei. - Der Junge guckte nach der Sonne, er hatte seine Hände hinter den Rücken, so daß er diese Uhr nicht im Rath fragen konnte. - „Der Himmel ist so voll Wolken“, sagte er, „aber wartet einen Augenblick!“

„Er fiel in den benachbarten Bauernhof hinein und tam in einer Minute mit einer Kasse auf dem Arm zurück.“ „Seht“, sagte er, „es ist noch nicht 12 Uhr.“ - Dabei zeigte er uns die Augen der Kasse, indem er deren Lider aufwärts hob.

Wir haben den Jungen erkannt an, aber seine Miene war völlig ernsthaft, und die Kasse, obgleich ihr die Operation unangenehm schien, war doch offenbar davon genöthigt und benahm sich sehr verständig, als wäre es ihr eigenes Geschäfte, ihr zu sein. Wir sagten: „Gut gut, mein Junge - behalt' Dant!“ und schämten uns, von dem Jungen und befehlen zu lassen. Als wir aber unsere Freunde fanden, was es unser Erbes, nach jenem Regenrofen uns zu erkundigen. Sie wunderten sich sehr über unsere Unwissenheit und sammelten bald ein paar Dutzend Kagen aus der ganzen Nachbarschaft, um uns zu zeigen, daß die Uhren in deren Augen alle richtig gingen.

Die Pupillen der Regenbogen werden nämlich bis Mittag 12 Uhr immer kleiner und erreichen dann ihre engste Zusammenziehung in Form einer feinen Linie, die wie ein Haar sentrecht über das Auge gezogen ist. Dann dehnen sie sich allmählich wieder aus, bis sie nach 12 Uhr die Form einer großen Kugel erreichen. Man versicherte uns, daß jedes Kind das große Zeitgefühl und Genauigkeit in der Angabe der Zeit aus den Regenbogen erreichte. Die Regenbogen uns sehr bald, daß diese Uhren sehr richtig gehen und genau übereinstimmen.

„Deutlich, Dame (der ein Herr seine Begrüßung antwortet): „Ich bitte Sie, wenn man uns sieht!“ - Herr: „Was man wäre dann?“ - Dame: „Ja, wenn man Sie mit mir sieht, allerdings Nichts - aber wenn man mich mit Ihnen sieht, dann bin ich blamirt!“

„Vorsicht.“ Emma, denke Dir, ich bin gedrückt!“ - „Wie, die Geschichte, die Du dem Berliner Blatt zuschicktest!“ - „Gewiß, sieh nur her im Briefkasten!“ - „Wärstest du, Papierkorb!“